Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 36 (1942)

Heft: (10): Oktober-Sendung

Artikel: Aus den Kirchen. I., Luthertum und Demokratie. II., Die nordischen Kirchen und der Krieg. III., Amerikanische Christen und der Krieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138104

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch einmal das biblische Prophetentum in seiner ganzen Größe und Kraft und im Glanze neutestamentlicher Erfüllung und Verklärung vor unserem Auge. Stephanus war in jenem Augenblick der einzige und einzigartigste Anwalt Gottes und Jesu gegenüber einer von sich selbst abgefallenen religiösen Autorität, so daß wir uns nicht wundern, daß sein Antlitz leuchtete wie das eines Engels: Er war ja voll des Heiligen Geistes, voll des prophetischen Geistes, der von Gott stammt.

H.-H.

Aus den Kirchen.[1]

I.

Luthertum und Demokratie.

Wir entnehmen den „Kirchlichen Blättern der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien" folgende Ausführungen, die unter dem Titel „Siegender Glaube" erschienen sind:[2])

Nach einer Würdigung der Bedeutung *Luthers* heißt es: „Es ist nicht einfach festzustellen, wann das deutsche Volk von dem Weg Luthers wieder abgeirrt ist. Ganz ist es wohl nie geschehen. Aber es sind immer nur einzelne gewesen, in denen dieser Glaube fortlebte, an denen sich dann auch die sie umgebenden Menschen emporranken konnten. Es haben verschiedene Kräfte mitgewirkt, um zu diesem Ergebnis zu führen. Wir heben hervor: In der Zeit der Aufklärung wurde als Wesen und Kern des Christusglaubens die Moral angesehen, wodurch Luthers Glaubensbekenntnis gegenüber eine merkliche Verschiebung eintrat. Von der heutigen Lage aus gesehen scheint es aber, als ob vor allem der *demokratische Staatsbegriff*, der keineswegs lutherischen Ursprungs ist, sondern aus dem Westen Europas nach Deutschland eindrang, für diese Fehlentwicklung verantwortlich zu machen sei. Dieser demokratische Staatsbegriff trägt in manchen Zügen das Bild des westlichen Christentums an sich. Denn ebenso wie die römische Priesterkirche hat auch die calvinische Staatskirche durch ihre Lehre von der doppelten Vorherbestimmung zum Heil und zur Verdammnis den finsteren Blick auf die Wirklichkeit dieses Lebens behalten. Das gleiche aber gilt von dem demokratischen Staat selber, der, losgelöst vom Volk, seine selbständige Existenz als angeblich ethische Macht zu behaupten trachtete und im letzten Grund eine

[1]) Die folgenden drei, dem „Evangelischen Pressebericht" entnommenen Dokumente werfen ein interessantes Licht auf die Auswirkungen des Krieges in den verschiedenen Ausprägungen des Protestantismus. Nr. I bestätigt auf schlagende Weise, was wir seit Jahrzehnten über den Geist des *Luthertums* sagen. Die Geschichtsfälschung, die der Darstellung des Wesens der westlichen Demokratie zugrunde liegt, springt in die Augen. *Staatsvergottung* und *Staatstotalität* sind ja, wie jedes Kind weiß, gerade auf dem Boden des Luthertums gewachsen.

[2]) A. B. heißt: augustanischen (d. h. deutsch-lutherischen) Bekenntnisses.

Verkörperung der Moral ſelbſt darſtellen wollte, wenn ihm auch dieſes utopiſche Ziel tatſächlich nirgends gelungen iſt, ſo daß er überall und in jeder Hinſicht auf faule, ſcheinheilige Kompromiſſe angewieſen war, um ſeine Exiſtenz überhaupt noch zu behaupten. Dieſer demokratiſche Staat, „das kälteſte aller Ungeheuer", hat den aus tiefſter Seele aufſteigenden, aber berechtigten Zorn eines Friedrich Nietzſche herausgefordert durch ſeine lügneriſche Rede: „Ich, der Staat, bin das Volk." Wir begreifen, daß der Dichterprophet angeſichts des ihm gegenüberſtehenden Staatengebildes ſich zurückſehnte nach einer Zeit, da es „noch Völker und Herden" gab, aber keine Staaten. Es iſt eine wunderbare Fügung, daß Gott uns in der Ueberwindung des demokratiſchen Staatsbegriffs durch den Nationalſozialismus die Erfüllung ſeiner Prophetie erleben läßt. Denn der nationalſozialiſtiſche Staat gründet ſich nicht auf weſenloſe Begriffe von Recht und Moral, ſondern auf die lebendige Wirklichkeit des Volkes, das uns als ein Glied der guten Schöpfung Gottes begegnet, ja dem wir ſelbſt in unſerm tiefſten Weſen angehören. Weil der nationalſozialiſtiſche Volksſtaat grundſätzlich frei iſt von dem „böſen Blick" des Mißtrauens gegenüber dieſer Schöpfung Gottes, kann er die Menſchen wieder zur unbefangenen Freude daran führen und erziehen. Darin iſt der Nationalſozialismus dem Glauben Luthers weſensverwandt, kann doch heute gerade uns als nationalſozialiſtiſchen Kämpfern das Loſungswort gelten: „Wer ſeine Hand an den Pflug legt und ſieht zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes." In dieſem Glauben hat der deutſche Menſch, hat das deutſche Volk ſich wieder ſelbſt gefunden. Dieſer Glaube wird ihm leuchten auf ſeinem Weg in die Zukunft, wird es führen zum endgültigen Sieg."

II.

Die nordiſchen Kirchen und der Krieg.

Mehr denn je iſt es den nordiſchen Kirchen angelegen, ihre Gemeinſchaft zu betonen. In mancher Hinſicht ſind die Verbindungen über die Landesgrenzen ſehr erſchwert worden, und doch ſteht die Notwendigkeit einer nordiſchen kirchlichen Gemeinſchaft in der heutigen Zeit klarer und fordernder da als früher. Aufgaben und Schwierigkeiten dieſer Gemeinſchaft zu beſprechen, war denn auch eine der Hauptaufgaben der *nordiſchen ökumeniſchen Konferenz,* welche dieſes Frühjahr auf Einladung der Finnen in Abo ſtattgefunden hat. Die ſchwediſche und däniſche Kirche waren vertreten, leider nicht die norwegiſche, aber mit dieſer fühlte ſich die Verſammlung in beſonderer Weiſe verbunden. Das zweite Hauptthema, das in verſchiedenen Vorträgen behandelt wurde, lautete: „Wie ſollen wir den religiöſen und moraliſchen Folgen des Krieges begegnen?" Wir geben

hier einige Gedanken aus dem Vortrag von Dr. Sirenius, Helſingfors, wieder. Die erſte, faſt überraſchende Antwort des Finnländers lautete: „Indem wir mit aller Kraft und Energie den materiellen Folgen des Krieges begegnen, d. h. zielbewußte, unermüdliche Wiederaufbauarbeit leiſten.“ Darin liege nämlich etwas, das über das Materielle hinausgehe; bei den evakuierten und nun wieder angeſiedelten Kareliern und Nordfinnen habe man den Glauben, daß der Wiederaufbau des zerſtörten Landes ſeinen Platz im göttlichen Plan und prophetiſchen Wort einnimmt, tief verwurzelt geſehen. Es gelte alſo, dieſe Arbeit, die eine ſittlich bewahrende Kraft für die ganze Nation ſei, zu einer Angelegenheit des geſamten Volkes zu machen. Durch ſie werde auch die ſoziale und nationale Zuſammengehörigkeit und gegenſeitige Verantwortung geſtärkt und überall im Lande finde man ſchon ausgeprägter denn je den Willen zum helfen. Der Vortragende weiſt dann anderſeits aber auf die Verwilderung der Sitten hin, die ein Krieg immer mit ſich bringt: Gewinnſucht, Unſittlichkeit, Trunkſucht uſw. Vor dieſen ſchlechten Einflüſſen müſſe vor allem die Jugend bewahrt werden; dies könne durch vorbeugende Tätigkeit geſchehen, indem man nämlich die Jungen auffordere, ſich den ſchon beſtehenden Gruppen und Jugendbewegungen anzuſchließen, welche in verſchiedenen Arbeitsformen erzieheriſche Freizeitbetätigung betreiben. Und die religiöſen Folgen des Krieges? „Wenn während des Winterkrieges oft die Rede davon war, daß das finniſche Volk an der Front wie zu Hauſe zu einem betenden Volk geworden ſei“, meint Dr. Sirenius, „ſo ſtellen wir jetzt, nachdem die unmittelbare Gefahr und die größte Seelennot vorbei ſind, ein Nachlaſſen der religiöſen Kräfte feſt.“ Dieſe nun wieder wachzurufen, dazu könne der Menſch ja nicht viel beitragen. Doch ſolle jeder nach Möglichkeit ſeinen Pflichten in der Gemeinde und als Mitbürger nachkommen. Wenn es keiner neuen Arbeitsformen bedürfe, ſo doch einer neuen Einſtellung in der perſönlichen Gemeindearbeit, einer ſtark perſönlichen Haltung von Menſch zu Menſch. Die Zuſammenarbeit zwiſchen Menſchen verſchiedener Parteien und ſozialen Gruppen für einen gemeinſamen Zweck, ſei es zugunſten von Invaliden oder Waiſen, müſſe gefördert werden. — Vor einer Gefahr aber wird dringend gewarnt: dem Idealiſieren des Krieges. Gewiſſe fromme Menſchen hätten dieſen Krieg zu einem heiligen Krieg ſtempeln wollen, ein Ausdruck übrigens, gegen den die Frontſoldaten größte Abneigung empfänden. „Allerdings ſtehen für uns heilige Lebenswerte auf dem Spiel, und daß wir von Gott nicht verlaſſen worden ſind, haben wir erfahren dürfen. Aber“, führt Dr. Sirenius weiter aus, „obſchon wir das in demütiger Dankbarkeit erkennen, müſſen wir den Gedanken an den Krieg als etwas Heiliges oder etwas, das mit Gottes Willen übereinſtimmt, ganz entſchieden von uns weiſen. Eher iſt es ſo, daß wir einen Beweis dafür bekommen haben, daß der Allmächtige auch die Mächte des Böſen

dazu brauchen kann, ſeinen Abſichten zu dienen, bis die Zeit inne iſt, ſie auszurotten und das prophetiſche Wort und die Verheißung des Evangeliums auf ein Reich des Friedens auf dieſer Erde zu erfüllen."

III.

Amerikaniſche Chriſten und der Krieg.

Erſt jetzt liegt ein ausführlicher Bericht über die bedeutſame *Studienkonferenz* vor, die ſich mit der Frage der Grundlagen des zukünftigen Friedens befaßte und die dieſes Frühjahr in *Delaware*, Ohio, ſtattfand. 377 religiöſe Führer, Pfarrer und Laien, Vertreter der offiziellen Kirchenvorſtände, religiöſer Gemeinſchaften und angeſchloſſener Organiſationen nahmen daran teil. Unter den Abgeordneten waren Rektoren, Profeſſoren, Kaufleute, Pfarrer und Miſſionsleute. Die Tagung ſtand unter der Führung der Kommiſſion des Kirchenbundes „zum Studium der Grundlagen eines gerechten und dauerhaften Friedens" und veröffentlichte eine Botſchaft an ſämtliche Kirchen.

Die Konferenz ſtellte ſich von vornherein unter den Vorbehalt der Tatſache, daß die Geſtaltung des Friedens weitgehend vom Ausgang des Krieges beſtimmt werde. Sie machte es ſich aber zur beſonderen Aufgabe, die politiſchen, wirtſchaftlichen und ſozialen Grundlagen dieſes Friedens und die Beziehung der Kirche zu der umfaſſenden Aufgabe des Wiederaufbaus der Nachkriegswelt zu diskutieren. Es wurden zuerſt mehr allgemeine, grundlegende Linien aufgeſtellt, die durch die Kommiſſion zum Studium der Grundlagen eines gerechten und dauerhaften Friedens in monatelanger vorbereitender Zuſammenarbeit erarbeitet worden waren. Sie wurden vom Präſidenten dieſer Kommiſſion, John Foſter Dulles, in folgender Weiſe zuſammengefaßt: Moraliſche Geſetze untermauern die Ordnung unſerer Welt, deren Mißachtung ſchafft Trübſal; Rache und Wiedervergeltung bringen keine Hilfe; es muß ein Weg gefunden werden, das Leben der Nationen untereinander in geordnete Harmonie zu bringen; dies aber hat zur Vorausſetzung, daß die wirtſchaftlichen Quellen als ein Pfand zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt betrachtet werden; auch die Kolonialregierung muß ſich von den Intereſſen der betreffenden Kolonialvölker leiten laſſen; die militäriſche Aufrüſtung ſollte international geregelt ſein; es muß die perſönliche Freiheit ohne Hintenanſetzung irgendeiner Nation, Raſſe oder Klaſſe gewährleiſtet ſein; die Macht der Vereinigten Staaten ſchließt eine beſondere Verantwortung in ſich, die wir überſehen haben; die ſchwerſte Verantwortung aber liegt auf der Kirche Chriſti; die Chriſten als Bürger ſollten danach trachten, ihren Glauben in die Wirklichkeit

umzuſetzen, ſie müſſen danach ſtreben, daß die Königreiche dieſer Welt zum Königreich Chriſti werden.

Die Arbeit der Konferenz gründete ſich auf die Ueberzeugung, „daß es in Gottes vorſätzlichem Willen liegt, eine weltweite Gemeinſchaft in Jeſus Chriſtus zu ſchaffen, die alle Nationen, Raſſen und Klaſſen umſchließt.“ Aus dieſer Ueberzeugung heraus gab ſie in voller Einmütigkeit die Erklärung ab, daß ſich der Kirche daher die unausweichliche Aufgabe ſtelle, „ihre eigenen Glieder anzuſprechen, aber auch die Führer des politiſchen, wirtſchaftlichen und kulturellen Lebens im Blick auf den Willen Gottes zur friedlichen Ordnung des menſchlichen Lebens.“ Verſchiedentlich brach die Erkenntnis durch, daß die politiſche, wirtſchaftliche und ſoziale Iſolierung Amerikas fortan als moraliſch unhaltbar betrachtet werden müſſe. Ein letztlich gültiges Schiedsgericht in Streitfällen zwiſchen den Völkern, Aufrechterhaltung und Gebrauch einer bewaffneten Macht zur Erhaltung der inneren Ordnung, Regulierung des internationalen Handels und der Völkerbewegung unter den Nationen — Vollmachten, die bis jetzt durch die nationalen Regierungen gehandhabt wurden —, ſollten in Zukunft durch eine internationale Inſtanz gewährleiſtet und in Uebereinſtimmung mit einem geſetzlichen Weltſyſtem geregelt werden. Im Blick auf dieſe Weltordnung billigte die Konferenz eine Erklärung an die Regierung, in der dieſer empfohlen wird, mit der weſtlichen Hemiſphäre in ein gleichberechtigtes, wirtſchaftliches Verhältnis einzutreten. Ausdrücklich wurde auch der Artikel 7 des anglo-amerikaniſchen Paktes vom 26. Februar 1942 gutgeheißen, in dem zu gerechten und billigen wirtſchaftlichen Beziehungen unter den Völkern, der Eliminierung aller ungerechten Handelsbarrieren und aller ungleichen Behandlung aufgerufen wird.

In politiſcher Beziehung lehnte die Konferenz es ab, ihre Zuſtimmung zu irgendwelcher Form einer internationalen Organiſation zu geben, die ſich auf die Demokratien oder die Vereinigten Nationen beſchränke. Sie beſtand im Gegenteil darauf, „daß die Vereinigten Staaten eine nationale Politik verfolgen, die das Wohl aller Völker im Auge behält und ſie mit allen Nationen und Völkern in Zuſammenarbeit treten läßt mit dem Ziel einer Weltordnung der Gerechtigkeit und des Friedens“. — In Uebereinſtimmung mit früheren internationalen chriſtlichen Konferenzen hielt auch die Delaware-Konferenz daran feſt, daß in Gebieten, die unter Kolonial-Verwaltung ſtehen, die Selbſtverwaltung angeſtrebt werden ſoll, und daß, wo die Fähigkeit dazu noch fehle, die Verwaltung durch eine internationale Autorität gehandhabt werde auf dem Boden des gegenſeitigen Vertrauens und im Intereſſe dieſer Völker als Glieder der Weltgemeinſchaft. Der Grundſatz des Laissez-faire auf dem Boden des Kapitalismus und des nationalen Sozialismus wurde vom Standpunkt der chriſtlichen Forderung nach Gerechtigkeit und Billigkeit aus verworfen. Die Aufgabe der

Kirche beſtehe allerdings nicht darin, wirtſchaftliche Syſteme aufzuſtellen. Dennoch ſei es die Pflicht der Chriſten, ſich für die Erhaltung der menſchlichen Werte in irgendwelchem Syſtem einzuſetzen. Die chriſtliche Lehre von der Gotteskindſchaft ſchließe die Forderung in ſich, daß allen Menſchen, ohne Unterſchied der Raſſe, des Glaubensbekenntniſſes und der Klaſſe, die wirtſchaftlichen Mittel zum Leben und Wachstum gegeben werden. Eine neue wirtſchaftliche Lebensordnung wurde von der Konferenz als zwingend erachtet. — Durch alle Diskuſſionen über politiſche und wirtſchaftliche Fragen hindurch kam immer wieder die Notwendigkeit eines „internationalen" Ethos zur Sprache, das im chriſtlichen Glauben verwurzelt iſt. „Wir glauben", ſo heißt es in einer Erklärung, „daß die chriſtliche Kirche auf Grund ihres weltumſpannenden Evangeliums, ihrer poſitiven Einſtellung zur Welt und ihrer Haltung gegenüber dem Individuum und gegenüber den Völkern an der Schwelle ihrer größten Möglichkeiten ſteht, Zeugnis abzulegen von der Wirklichkeit der chriſtlichen Gemeinſchaft und durch opferbereiten Dienſt einen Geiſt zu bekunden, durch welchen eine durch Leiden gebrochene Menſchheit in eine weltweite Gemeinſchaft verwandelt werden kann."

Das Chriſtentum und die ſoziale Umgeſtaltung.

Vorbemerkung. Es iſt eine eigentliche „religiös-ſoziale" Verſammlung im größten Stile geweſen, von welcher der folgende Bericht meldet. Der wichtigſte Vertreter des Sozialismus in unſeren Tagen verkündet Seite an Seite mit dem wichtigſten Kirchenfürſten das von gewiſſen Theologen totgeſagte „ſoziale Evangelium". Und es iſt intereſſant, daß der Erzbiſchof mehr das „Soziale" und der ſozialiſtiſche Juriſt mehr das „Religiöſe" vertritt. So iſt es recht! *R.*

Die „Industrial Christian Fellowship" [1]), eine Propagandaorganiſation der engliſchen Kirche, die für eine fortſchrittliche chriſtliche Sozialpolitik eintritt, hat am Samstagnachmittag in der Albert Hall eine öffentliche Verſammlung veranſtaltet, an der die beiden Erzbiſchöfe der anglikaniſchen Staatskirche, der Biſchof von Briſtol und Sir Stafford Cripps ſprachen. Für die 7000 Sitzplätze der Albert Hall hatten ſich 30 000 Anwärter gemeldet, obwohl die Veranſtaltung nur durch ein Rundſchreiben der Londoner Kirchgemeinden angekündigt worden war. Das rege öffentliche Intereſſe galt ſicherlich nicht nur den Perſönlichkeiten der Redner, von denen der Erzbiſchof von Canterbury und Cripps ſeit langen Jahren als Vorkämpfer des Gedankens der chriſtlichen Volksgemeinſchaft bekannt ſind, die der weiteren Oeffentlichkeit erſt unter dem Eindruck des furchtbaren Kriegsgeſchehens zu einem aktuellen Problem geworden iſt. Die beiden Männer ſetzen ſich jetzt

[1]) „Chriſtliche Induſtriegenoſſenſchaft".